

Inhalt

Behindert und Selbstbewusst – kein leichtes Spiel <i>Udo Sierck</i>	1
Eingliederungshilfe in Reform <i>Ruth Coester</i>	4
Ein Koffer voller Ideen <i>Nikolai Wehnelt</i>	7
Der Mensch im Mittelpunkt <i>Bernward Wolf</i>	8
Ich stehe im Mittelpunkt! <i>Sandra Fietkau</i>	10
Hilfeplanung ist schwer? <i>Andreas Kieschnick-Pagenkopf</i>	12
Stärken stärken <i>Ulla Hoops-Koch</i>	14
Alles dreht sich um mich! <i>Dr. Nicola Maier-Michalitsch</i>	16
Wer berät wen, wie, wo und wohin? <i>Dr. Erik Weber</i>	18
Teilhabeplanung (k)ein Instrument der Personenzentrierung <i>Petra Thomas</i>	22
Es werden mehr Fragen gestellt <i>Andreas Rieß</i>	24
Von Sinn des Eigensinns <i>Dr. Martin Th. Hahn</i>	26
Nicht ob, sondern wie! <i>Dr. Theda Rehbock</i>	29
Ich bin froh über das, was ich erreicht habe <i>Sebastian Müller</i>	32
Ist doch mein Leben, oder? <i>Lisa Hauke</i>	33
Einfach nur Autos <i>Kristin Bader</i>	34
Sie hat grundsätzlich nicht zwischen 13 und 15 Uhr gearbeitet <i>Dagmar Holtmann</i>	35
Wege im Wandel <i>Joachim Neuschwander</i>	38
Ein jegliches hat seine Zeit – und seine eigene Welt <i>Brigitte Huber</i>	40
Empowerment für Kinder?! <i>Anne Heuberger</i>	42
(Die) Empathie gibt es nicht! <i>Dr. Kai-Uwe Schablon</i>	45
Zu den Bildern in dieser Orientierung <i>Dirk Münzberg</i>	47
Bundesakademie	48
Kleingedrucktes	48
Anzeigen	51
Impressum	53

Behindert und selbstbewusst – kein leichtes Spiel

Wie wird man mit Behinderung wahrgenommen? Wie verändert sich die Wahrnehmung von Persönlichkeit, wenn man von der Norm abweichende Merkmale hat? Wie anstrengend ist es, sich mit erlebter Ablehnung auseinanderzusetzen? Verändert sich was im Umgang von Behinderten mit Nicht-Behinderten? Wie kann es gelingen, das Sichtbare zu akzeptieren statt es zu verstecken? Udo Sierck versucht persönliche Antworten.



**Udo Sierck,
Gmutz**

Wenn Frauen oder Männer in Gesprächen wiederholt ihre Behinderung thematisieren, wirkt das langweilig und manchmal peinlich. Der Eindruck, dass die Identität einer Person aus der Behinderung besteht, überzeugt nicht. Die Peinlichkeit entsteht, weil andere Facetten der Persönlichkeit nicht zur Geltung kommen. Ebenso langweilig und peinlich wirkt es, wenn nicht behinderte Erwachsene permanent von Modefrisuren oder Trainingseinheiten fabulieren. Die Fokussierung der Identität auf ein Merkmal wie das der Behinderung macht in einer Selbsthilfegruppe zeitweise Sinn, um sich mit real existierenden Problemen auseinander zu setzen und um sich gegenseitig zu ermutigen. Sobald es bei der Beschäftigung mit diesen einem Thema bleibt, mündet das in der Sackgasse. Denn das einseitige Selbstbild als primär behinderte Person deckt sich mit dem Fremdbild jener, die beim Anblick auffälliger Menschen immer erst den »Behinderten« entdecken. Die Vielfalt einer Persönlichkeit wird in dieser Konstellation von beiden Seiten vernachlässigt.

1+1=2

Die Verleugnung der Behinderung überzeugt genauso wenig. Es ist in der Regel offensichtlich, dass eine Abweichung von üblichen Erscheinungsbildern existiert und zur (unbewussten) Identitätsbildung beiträgt. Ein Teil der eigenen Eigenschaft wird ignoriert, der Weg zur positiven Überzeugung von der persönlichen Wertschätzung damit zu einem schwierigen Unterfangen.

Für die Betrachter ergibt sich wiederum ein irritierendes Bild, weil die Selbstinszenierung nicht mit der Beobachtung übereinstimmt. Daraus resultiert die übliche Unterstellung, die behinderte Person hätte ihre Behinderung nicht verarbeitet. Wer ein offensichtliches Stigma besitzt, bekommt schnell ein weiteres untergeschoben.

Der Ausweg wäre eine Gratwanderung, die die ehrliche Selbstwahrnehmung anstrebt ohne Dritten einen permanent voyeuristischen Einblick in den inneren Seelenzustand zu gewähren. Der Filmemacher Niko von Glasow skizziert die Schwierigkeit, sich als behinderte Person eine positive Identität zu erkämpfen. Nach seiner Beobachtung steht die verdeckte Ausgrenzung mit gravierenden Wirkungen auf der Tagesordnung. Denn »nicht nur die Gesellschaft versteckt uns, viele von uns verstecken sich deswegen gleich selber, weil es einfach zu anstrengend ist, sich ständig mit dieser Ablehnung auseinanderzusetzen. Diese Ablehnung ist eine sehr subtile, die nicht begrenzt ist auf irgendwelche Schichten, sondern eine in allen Gesellschaftsschichten vorkommende Berührungsangst. Die Menschen haben Angst vor uns. Auch deshalb sind sehr viele Contergan-Menschen seelisch so stark geschädigt, dass sie so weit gehen, nicht mehr leben zu wollen. Die Selbstmordrate unter Contergan-Leuten ist hoch. Diese Depressionen entstehen wesentlich als Kollateralschaden durch die Ablehnung der Gesellschaft.«

Insbesondere seine Dickköpfigkeit

Dazu im Widerspruch steht, dass behinderte Personen heute zunehmend zur Kenntnis genommen werden, nicht zuletzt in Fernsehfilmen oder Kinostreifen. Die präsentierten Personen, die Biografien dieser Personen werden in der Regel positiv dargestellt. Bei genauerer Betrachtung bleibt ein doppelter Effekt zurück. Der oder die Filmhelden tauchen als behinderte Personen mit positiven Eigenschaften auf, die Behinderung bleibt im realen Alltag aber negativ. Beispielsweise wird in dem Film über Christy Brown ermutigend gezeigt, dass es möglich ist, sich als Spastiker durchzusetzen. Christy Browns Autobiografie »Mein linker Fuß« hat mich schon zur Schulzeit fasziniert – insbesondere seine Dickköpfigkeit. Und seine Wutausbrüche, wenn ihm irgendetwas nicht gepasst hat. Im Film wird das treffend transportiert.

Trotzdem sind Zweifel angebracht, dass die Millionen Zuschauer, die diesen Film inzwischen gesehen haben, plötzlich kein Problem mehr haben, wenn beispielsweise wie im Film gezeigt, der Spastiker im Restaurant die Tischdecke vom Tisch zieht und das Geschirr samt Speisen und Getränken scheppernd zu Boden fällt.

Blick in den Spiegel

Zur Identitätsbildung gehört der Blick auf den eigenen Körper und die Beschäftigung damit, wie er auf andere wirkt. Eine historische Anekdote erzählt, dass die englische Königin Elisabeth I. (1533 bis 1603) in den letzten zwanzig Jahren ihres Lebens alle Spiegel aus ihrer Umgebung entfernen ließ. Sie wollte so den Blick vermeiden, der ihr an Stelle von jugendlicher Schönheit die Falten des Alters und des Vergänglichem spiegelte. Solche Schilderungen vom Blick in den Spiegel erinnern mich an das Betrachten von Fotografien: Wer ist mit seinem Passfoto schon zufrieden, sieht sich gut getroffen? Ich kenne nur weni-

ge. Die meisten zeigen ihr Foto mit einer belustigten Peinlichkeit. Vielleicht deshalb, weil der Blick auf das eigene Aussehen mit den Maßstäben des unbewusst übernommenen Mustergesichtes kollidiert. Und weil die Gesichtszüge in der Momentaufnahme häufig merkwürdig entglitten zu sein scheinen und nicht der Vorstellung der eigenen Identität entsprechen.

Monster entstehen im Auge des Betrachters

Der Schriftsteller und Philosoph Voltaire beschrieb eine Jahrmarktausstellung, auf der eine Frau mit vier Brüsten gezeigt wurde. Es sei, so Voltaire, unschwer das Monster zu erkennen, wenn sie ihren Busen anschauen ließ, wenn sie dies jedoch nicht tat, war sie ein ganz erfreulicher Anblick. Die Philosophin Birgit Stammberger schließt aus dieser Beschreibung: Die »Normverletzung des Monsters ist also nicht auf die Natur zu beziehen, stattdessen resultiert sie aus der Verletzung kultureller und sozialer Normen der Betrachter.« Es geht also nicht um die Präsentation des außergewöhnlichen Körpers, sondern darum, wie jemand angesehen und betrachtet wird. Um zu erklären, wie aus Trägern von biologischen Besonderheiten Freaks werden, müssen die historischen und sozialen Bezüge, die kulturellen Vorstellungen analysiert werden.

Bestimmt ein guter Mensch

Sind offensichtlich behinderte Menschen in Zeiten der allseits proklamierten Inklusion als Schreckensgestalt noch brauchbar? Dazu drei Anekdoten, erlebt an einem einzigen Januartag im Jahr 2012:

Erstens: Ich stehe allein in einem Fahrstuhl, der von einem zweiten Nutzer in den vierten Stock geordert wurde. Die Tür öffnet sich, der junge Mann macht einen Schritt, stutzt, hält inne und beantwortet meine Einladung, doch einzutreten mit einem hastig gemurmelt: »Ich gehe die Treppe.«

Zweitens: Das ICE-Personal wechselt. Halbsätze im Gang: »Was ist mit dem?« »Ich traue mich nicht.« Gekicher. Dann der ICE-Chefan mich: »Und mit ihnen ist alles in Ordnung?« Auf meine Antwort – »Mit mir schon!« – folgte die Belehrung des Kollegen: »Siehst du, so macht man das.«

Drittens: Um weiteres Umsteigen im Nahverkehr zu vermeiden, steige ich in ein Taxi und nenne ein entferntes Fahrziel. Der Fahrer mustert mich von oben bis unten, fragt dann, ob ich Geld hätte, weigert sich dann trotzdem zu fahren mit dem Argument, er hätte schon eine Tour angenommen.

Die Beispiele bedeuten mehr als nur die sprichwörtlichen Geschichten, die das Leben schreibt. Es sind Hinweise auf Situationen, die nicht täglich, aber immer wieder zu erleben sind und mit denen zu rechnen ist. Ganz offensichtlich löst allein der Anblick von ungewöhnlichen Körperhaltungen und Körperbewegungen spontan Abwehr und Furcht aus. Und diffuses Mitleid, das nur durch das äußere Erscheinungsbild gespeist wird (der zweite Taxifahrer erzählte mir ständig wie zur Selbstvergewisserung, dass ich »bestimmt ein guter Mensch sei.«). Furcht und Mitleid sind Formen der Abwertung und Entwürdigung, die diejenigen treffen, die die gängigen Ideale nicht erfüllen. Die Reaktionen angesichts der historischen Exoten-Schau haben sich in den Alltag der Gegenwart verlagert.

Reizvolle Behinderung

Wenn allerdings zu behinderten Körpern eine sichere Distanz besteht, sind sie in der Betrachtung attraktiv. In einem Feuilleton-Beitrag in der Wochenzeitung 'Die Zeit' über die Präsentation von DDR- und Westkunst wird der Text von zwei großen Fotos nahezu erdrückt. Das Farbfoto zeigt einen einbeinigen nackten Mann an Krücken von hinten, der dominant zwischen anderen Körpern am Strand steht. Das Schwarzweiß-Foto bildet die

Skulptur einer nackten Frau mit Armstümpfen ab. Das erste Foto zeigt ein Bild des Malers Willy Sitte, das zweite eine Skulptur von Alberto Giacometti. Im Text über eine Ausstellung in der Berliner Nationalgalerie spielen aber die beiden Künstler und die »Konfrontation zweier Krüppel« lediglich eine einleitende Rolle. Die Abbildungen dienen offensichtlich als Blickfang für die Leserschaft, die Hervorhebung der amputierten nackten Körper hat seinen Reiz.

Die Gegensätze in der Bewertung von Menschen sind bekannt: Willkürlich gesetzte Maßstäbe von Schönheit siegen über Hässlichkeit, Jugend schlägt Alter und intellektuelle Fähigkeiten stehen über Lernschwierigkeiten. Aus dieser Erkenntnis heraus folgt das warnende Fazit, dass bei einer stillschweigenden gesellschaftlichen Übereinkunft für die angeblich berechnete Dominanz der Kriterien diese zu Ausgrenzung führen müssen. Anders formuliert: Wenn die Inklusion gelingen soll, müssen diese Vorstellungen nachhaltig korrigiert werden. Danach sieht es nicht aus. Im Gegenteil scheint die Zurichtung der Körper grenzenlos.

Gesundheit, Schönheit, Fitness, Leistungsfähigkeit sind die Grundwerte des Normalisierungsdenkens im Alltag. Diese Erkenntnis führte die Selbstbestimmung-Leben-Bewegung zur zunächst vorsichtigen Beschäftigung mit den eigenen Körperidealen. Es war ein heikles Thema, das einem zwar auf Schritt und Tritt verfolgte, das in der Auseinandersetzung aber auch nach der Bewertung der gängigen Ideale und Normen verlangte. Um dieses einigermaßen selbstbewusst anzugehen und öffentlich zu äußern, war es Voraussetzung, sich mit den eigenen Wertehierarchien in Bezug auf Körper und Ästhetik zu beschäftigen.

Die eigene Art der Fortbewegung wird nicht mit Behinderung in Verbindung gebracht, weil sie

selbstverständlich rund um die Uhr von statten geht. Dabei ist es unbestritten, dass die Behinderung manchmal von Nachteil ist und Leid bedeuten kann. Nur zugeben konnten behinderte Frauen und Männer dies schwer: Denn ständig lag die Aufforderung in der Luft, doch zuzugeben, dass das Leben mit Behinderung eine trübsinnige Angelegenheit sei. Gleichzeitig hatte die Behindertenbewegung sich vorgenommen, dem gängigen Bild des hilflosen, abhängigen behinderten Menschen einen Gegenentwurf zu präsentieren: Die Krüppel und Krüppelfrauen waren kämpferisch, aktiv, mutig und stolz auf sich selbst.

Udo Sierck

Budenzauber Inklusion



Die Ratifizierung der UN-Konvention für die Rechte behinderter Menschen hat quer durch die politischen Parteien und bei den Behindertenverbänden euphorische Reaktionen ausgelöst. Nur selten sind die Versuche, die Perspektiven der Inklusion, also der vorbehaltlosen Zugehörigkeit und gleichberechtigten Teilhabe aller behinderten Personen in der Gesellschaft, in den Kontext realer Sozial- und Wirtschaftspolitik zu stellen. Auch die Vorbehalte im alltäglichen Umgang scheinen wie weggeblasen. In *Budenzauber Inklusion* zeigt Sierck: Statt Inklusion droht immer mehr Menschen die Exklusion. Die allgemeine Bewusstseinslage ist gekennzeichnet durch Denkmuster und Verhaltensweisen, die im Alltag ausgrenzend wirken. Der Blick auf die Anderen- oder Körperideale verraten das Gegenteil von Zugehörigkeit. Der Autor, langjähriger Aktivist der politischen Behindertenbewegung, beschreibt nachdenklich und kritisch die Inklusionsdebatte zwischen Dichtung und Wahrheit.

Mit farbigen Illustrationen von Nati Radtke
Neu-Ulm 2013, 148 Seiten,
ISBN 978-3-940865-57-1

Kein Ende in Sicht

Deshalb war es – wie Swantje Köbsell, Professorin für Disability Studies, anmerkt – in der Behindertenbewegung »lange Zeit geradezu verpönt, über die eigenen »Leiden«, also die Probleme, Schmerzen etc., die Folgen der Schädigung sein können, zu sprechen, denn das hätte das Bild, das Nichtbehinderte von Behinderten haben, bestätigt. Inzwischen kann man darüber sprechen.«

Die Behindertenbewegung hat in ihren Anfängen provokativ behauptet: »Behinderung ist schön!« Von gelungener Inklusion kann nur gesprochen werden, wenn die Allgemeinheit – und zwar jenseits von aufregenden »Brot und Spiele«-Veranstaltungen wie den Paralympics – behinderte Körper als schön empfindet und akzeptiert. Bis dahin aber, so meine ich, ist es noch ein sehr, sehr langer Weg.

Denn nach wie vor steht im Mittelpunkt zur Selbstfindung der Identität als behinderte Person die Notwendigkeit der Auseinandersetzung mit der Anpassung an die Werte der Normalität. Also eine Reflexion über das Selbstbild, das man intellektuell durchschaut hat. Es ist aber kein leichtes Spiel, weil ein Ende nicht in Sicht ist. Denn wenn ich mich unverhofft im Schaulaufen spiegele, schleicht sich der unangenehme Gedanke des Andersseins an. Das eigene Erscheinungsbild, die eigenen Bewegungen weichen ganz offensichtlich von der Normalität der Umgebung ab. Daran gibt es nichts zu deuteln und es hilft kein Herumreden. Das Sichtbare zu akzeptieren und nicht selbst zu erschrecken und zu verstecken, sondern sich selbst zum Objekt zu machen und zu beobachten gehört zur Wahrung der eigenen Identität und zum Handeln als Subjekt.

Oskar Wilde

Ziel des Lebens ist Selbstentwicklung. Das eigene Wesen völlig zur Entfaltung bringen, das ist unsere Bestimmung.